

In einer Bekanntgabe (Deutsches Ärzteblatt 81, Heft 45/1984, Seite 3337) wurde auf schwerwiegende Dosierungsprobleme beim Antiarrhythmikum *Flecainid* (Tambocor®) hingewiesen, nachdem die kardiologischen Fachmitglieder der Arzneimittelkommission ausführlich zu der Problematik Stellung genommen hatten.

Auch 1984 wurden uns mehrere Fälle von peripherer Ischämie und Gangrän nach Injektion von *Heparin-Dihydrat*® berichtet. Bereits 1982 hatte ein Fachmitglied der Arzneimittelkommission zu den pharmakologischen Grundlagen der Risiken bei gleichzeitiger Gabe von Heparin und Mutterkornalkaloiden im DEUTSCHEN ARZTEBLATT Stellung genommen.

Wenn auch trizyklische Antidepressiva und ihnen wirkungsverwandte Arzneistoffe gelegentlich zu Störungen der Leukopoese führen können, scheint dies bei einzelnen Arzneistoffen ausgeprägter zu sein. So wurde in Neuseeland das Auftreten von Agranulozytosen unter Gabe des Antidepressivums *Mianserin* (Tolvin®) in einer Häufigkeit von etwa 1:2000 Fällen beobachtet. Auch unseren Kollegen in Großbritannien liegen Berichte über 113 Blutzellbildungsstörungen vor. Aus der Bundesrepublik wurden uns nur vereinzelt Fälle von Leukopenie und Agranulozytose berichtet. Dessen ungeachtet sollten die Patienten auf Frühsymptome einer Agranulozytose hingewiesen und regelmäßig Blutbildkontrollen gemacht werden.

Ein besonders tragisches Problem stellten mehrere Todesfälle nach Behandlung mit dem Alkoholentwöhnungsmittel *Nitrefazol* (Altimol®) dar. Die Geschäftsstelle der Arzneimittelkommission informierte nach Vorliegen des ersten tödlich verlaufenen Verdachtsfalles das Bundesgesundheitsamt und den Hersteller. Die nachfolgenden Ermittlungen über den Kausalzusammenhang der beobachteten schweren Leberschädi-

gungen, Kreislaufreaktionen und Blutzellbildungsstörungen, zum Teil mit tödlichem Ausgang, führten zum Vertriebsstopp.

Die schon früher beobachteten Fieberreaktionen bei Gabe von *Nomifensin* (Alival®) ließen auf ein von den übrigen Antidepressiva abweichendes immunogenes Potential dieses Arzneistoffes schließen. Dies wurde durch Berichte über hämolytische Anämien auch aus dem Ausland bestätigt. Mit zunehmender Anwendungshäufigkeit kamen noch Beobachtungen über Leberfunktionsstörungen und Lungeninfiltrate hinzu. Unsere britischen Kollegen berichteten auch über ein Influenza-ähnliches Syndrom mit Abgeschlagenheit, Fieber, Muskel- und Gelenkschmerzen, bei dem wegen der unspezifischen Symptomatik die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit der Medikation nicht immer gesehen wird. Anfang dieses Jahres wies die Arzneimittelkommission auf mehrere Berichte über allergische Alveolitis unter dem Bild einer interstitiellen Pneumonie unter *Nomifensin*-Gabe hin. Zusätzlich wurde auf Komma-ähnliche Somnolenzzustände unter Einnahme von *Psyton*® aufmerksam gemacht, deren pathogenetischer Zusammenhang allerdings noch ungeklärt ist. Zu diesem breiten Spektrum unerwünschter Wirkungen kam kürzlich eine weitere Beobachtung über eine nekrotisierende Vasculitis aus der Bundesrepublik hinzu, die allerdings in einer englischen Fachzeitschrift erschien (Lancet, 27. 7. 1985, 221).

Es war zu erwarten, daß die Weiterentwicklung von Chemotherapeutika der *Chinolone-Reihe* ähnliche Probleme wie die der Ausgangssubstanzen *Nalidixin*- und *Pipemidsäure* bringen würde. Bislang liegen erst über *Norfloxacin* (Barazan®) einige Erfahrungen vor. Das Nebenwirkungsprofil dieses Chinolonderivats zeigt, daß von den berichteten unerwünschten Arzneimittelwirkungen 38 Prozent gastrointestinale Störungen

sind. Wie erwartet, folgen Reaktionen des zentralen und peripheren Nervensystems und psychiatrische Reaktionen; solche von seiten des Herzens und des Kreislaufes, Hautreaktionen und Seh-, Hör- und Geschmacksstörungen wurden seltener berichtet. Dennoch sollten alle Patienten, die mit Vertretern dieser neuen Stoffgruppe behandelt werden, bis auf weiteres neurologisch untersucht und Blutbild- sowie Leberbeziehungsweise Nierenparameter überwacht werden.

Begrüßenswerterweise hat das Bundesgesundheitsamt mit seinen Maßnahmen zu *Phenylbutazon* und seinen Derivaten deren breiten Anwendung dieser schon seit vielen Jahren als bedenklich angesehenen (Kuschinsky, 1967) Antiphlogistika einen Riegel vorgeschoben. Bei dieser Aktion wurde auch der seit vielen Jahren vortragenen Forderung der Arzneimittelkommission Genüge getan, die riskanten Kombinationen von *Phenylbutazon* und Kortikosteroiden vom Markt zu nehmen.

Trotz der von der Arzneimittelkommission angeregten Unterstellung des virustatischen Externums *Tromantadin* (Virus Merz Serol®) unter die Verschreibungspflicht gingen der Arzneimittelkommission auch 1984 weiterhin zahlreiche Fälle von Kontaktdermatitiden mit zum Teil schwerem Verlauf zu. Durch die Kooperation des Herstellers konnte bei einem großen Teil der Fälle der Zusammenhang mit dem Präparat durch Hauttest bestätigt werden.

Da das Spontanerfassungssystem der Ärzteschaft ein Frühwarnsystem darstellt und sich als solches auch bewährt hat, kommt es besonders auf sofortige Mitteilung, auch von Verdachtsfällen an.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. med. Beate Mathias
Arzneimittelkommission
der deutschen Ärzteschaft
Haedenkampstraße 5
5000 Köln 41

Kulturmagazin



Schuberts „Unvollendete“ – ich kannte sie so gut, wie man die stattliche Fassade eines berühmten Hauses kennt, das man nie betreten hat. Was dahinter steckt – nun ja, das läuft einem vielleicht nicht weg. Aber wenn einem plötzlich die Ohren aufgehen, dann ist das ein Erlebnis, das man sich gönnen sollte. Darum habe ich mir Schubert erklären lassen, von dem Musikpädagogen und Psychologen Dr. Stefan Schaub. Wenn schon, denn schon. Es waren zwar keine Privatstunden, aber auch von den zehn andern Schubert-Lehrlingen konnte ich etwas lernen. Außerdem trugen sie zur Kurzweil bei. Und ich wohl zu ihrer.

Es gab zwei Sitzungen pro Tag, eine von halbzehn bis zwölf, die andere abends von sieben bis zehn. Die Nachmittage waren also frei für Ausflüge. Bis Baden-Baden waren es 45 Kilometer,

Schallwellen-Schamane im Schwarzwald

Musikfreunde lernen die klassischen Klänge bei Stefan Schaub verstehen

bis Freudenstadt 40, bis Straßburg 25, bis zum Mummelsee 24, bis zur Schwarzwaldhochstraße 20. Wo also liegt der Tatort? In den westlichen Vorbergen des Schwarzwalds, in der Ortenau, an der Badischen Weinstraße (das ist keine Straße, wie der Autofahrer sie sich vorstellt, sondern ein beschildertes System von malerischen Routen beiderseits der B 3), im Ortsteil Ödsbach des Städtchens Ober-

kirch, Waldhotel Grüner Baum, ländlich und luxuriös zugleich. „Zwei Drittel Stammgäste“, sagt der Chef, „durchschnittliche Aufenthaltsdauer vier Tage.“ Schon Grimmelshausen hat es hier gefallen. Seine Wirtschaft „Zum Silbernen Stern“ gibt es noch. Der „Simplizius Simplizissimus“ spielt teilweise hier. Der „Grüne Baum“ war damals noch – oder schon – eine Küferei.

Was man so fühlt

Schubert beschäftigte uns sechs Tage lang. Nicht lange, in Anbetracht von fast tausend Kompositionen. Beethovens Sinfonien kann man in vier Tagen absolvieren, ein Vergleich zwischen Claudio Arrau, Arthur Rubinstein und Vladimir Horowitz dauert bloß drei Tage. In drei Tagen hat man auch Mahlers Fünfte intus. Seit zwei Jahren veranstaltet Dr. Schaub Se-

minare für Laien, die Musik „bewußter hören, intensiver erleben, besser verstehen“ wollen. Gedruckte „Konzertführer“ helfen da kaum, denn die flippen einfach aus: „Der zweite Satz, Andante con moto, bringt himmlischen Balsam in einfachster Schale.“ Ein anderer: „Tiefer Märchenfriede umfängt uns hier.“ Ein dritter: „Es ist, als streichle eine unschuldige Kinderhand über den Kopf eines gequälten Mannes.“ Natürlich kommt es auch in der Musiklinik Dr. Schaub vor, daß liebenswerte Gattinnen verkünden, was sie con amore oder con moto „gefühlte“ haben. Das nimmt der Musikdoktor freundlich zur Kenntnis und läßt die Kassette zurücklaufen, zu genauerer Analyse. Über Gefühle kann man später beim Viertele reden. Jetzt zählt nur das Material.

Der Musikmeister präsidiert hinter einer Stereoanlage. Er hat die Motivtafel zum zweiten Satz der h-Moll-Sinfonie verteilt. Wir versuchen, den optischen Eindruck mit dem akustischen zu koordinieren. Es ist gut, den Doktor im Auge zu behalten, während die Musik spielt. Erst schien es mir, er dirigiere mit und fand das ein bißchen albern. Aber er macht gestisch auf Besonderheiten aufmerksam, auf Substrukturen, die man leicht überhört.

Ich hätte mir auch die „Wiener Klassik“ (Haydn, Mozart, Beethoven) antun können oder auch Mozarts Opern extra oder Brahms, aber da wäre ich wohl nicht so überrascht gewesen wie bei Schubert, dessen Ruf von Klischees wie Biedermeier, Liedertafel und „Dreimäderlhaus“ stark geschädigt ist. Ein freilich nicht völlig unverdientes Schicksal. Aber der späte Schubert war innovativ. Doch was heißt hier „spät“! Sein Streichquintett opus 163, meine größte Überraschung, ist das „Spätwerk“ eines Dreißigjährigen. Es kamen dann noch drei Klavier-

sonaten, deren Kargheit, Labilität der Tonarten und suchender Fortgang den neuen Ansatz vertiefen. Sechs Wochen später war Schubert tot.

1:0 für Karl Böhm

Manche Seminaristen bringen beachtliche Vorkenntnisse mit, sie sind erfahrene Konzertbesucher und ausdauernde Plattensammler. Überwiegend sind es ältere Herrschaften, ein Drittel Ärzte, die Damen sind in der Überzahl. Ob Böhm oder Karajan die Tempi von Schuberts C-Dur-Sinfonie richtiger genom-

Stefan Schaub, der klassische Musik näher als nur bis zu den Ohren bringt, ist Musikpädagoge und Musikpsychologe, lehrbeauftragt an der Universität in Frankfurt/Main



men habe (Schaub schwört auf Böhm), ob Pollinis Struktur oder Brendels Melodik der Wandererfantasia besser entspreche, das wird ausführlich erwogen. Am leidenschaftlichsten pflegen die Debatten über Sängern zu sein: Peter Schreier oder Fischer-Dieskau? Wohl weil die Stimme unser aller Hauptinstrument ist.

Was geht in uns vor, wenn wir mit Musik konfrontiert werden? Wie werden welche Gefühle mobilisiert, welche Vorurteile? Wie kommt es, daß wir Schallwellen zu Musik hochstilisieren? Auf solche Fragen sucht Stefan Schaub Antworten, darüber hat er promoviert, aber auf eine Dozentur oder gar einen Lehrstuhl könnte er lange warten. Bei Volkshochschulkursen für autogenes Training merkte der damals Dreißigjährige, daß er gut „ankam“. Warum es also nicht

mit privater Musikpädagogik versuchen? Ein halbes Jahr später begann das erste Seminar. Der Schubert-Kurs war das dreiunddreißigste.

Inzwischen hat die Idee sich festgewackelt. Jedenfalls im klassisch-romantischen Bereich. Für Monteverdi gab es nur drei Anmeldungen. Im Januar 86 will Dr. Schaub im Vaterhaus in Appenweier zwei Seminare über Musikpsychologie und Musiktheorie (mit eingebauter Kurzweil) wagen. Dort läuft nebenher ein bißchen autogenes Training. Eine neue Kombination von Entspannung und Musik soll sich bewähren: nicht Musik zum Wegtauchen, sondern erst eine Entspannungssuggestion und dann Mahlers Fünfte. Ein Versuch, Sperren abzubauen, die dem Musikverständnis im Wege sind.

„Kompaktseminare“ mit gedrängtem Programm von Samstagvormittag bis Sonntagnachmittag hat er an einen zugänglicheren Ort gelegt, nach Karlsruhe, da kann man dank Intercity zwischen zwei Arbeitstagen drei Jahrhunderte geistlicher Musik oder die Spanne zwischen Bach und Mozart durchmessen. Schaub-Fans ist anscheinend kein Weg zu weit. Jetzt will er sie sogar für eine Novemberwoche an einen Ferienort an der italienischen Riviera locken, zum Studium der italienischen Oper.

Manche Musikschüler hören daheim im Sinne ihres Lehrers weiter, in eigenen Musikzirkeln. Andere rufen ihn an, wenn sie ein Konzert-Erlebnis hatten. Viele kommen immer wieder, wie zu einem Guru. Und der ganze Kerl ist doch erst 33! Und gänzlich ohne Allüren. Hans Daiber

Für weitere Information: Seminare für klassische Musik, Dr. Schaub, Oberkircher Straße 19, 7604 Appenweier, Tel. 0 78 05/29 06. Unter der gleichen Adresse sind Kassetten mit Beiträgen aus der Seminararbeit über klassische Musik zu beziehen.